

Buchbesprechung

Die nachfolgende Buchbesprechung unseres Mitarbeiters Dr. Wolfgang Müller-Wiener, z. Z. in Kairo, unseren Mitgliedern vorzulegen, erscheint uns notwendig, auch wenn sie bereits in der Zeitschrift für Kunstgeschichte, Heft 1964/1 für den dortigen Leserkreis erschienen ist.

Die Schriftleitung

Hanno Hahn und Albert Renger-Patzsch: Hohenstaufenburgen in Süditalien. Verlag F. Bruckmann, München 1961.

Im gleichen Maße, in dem sich auf den Straßen zwischen Rom und Neapel der Strom der südwärts pilgernden Reisenden vermindert und südlich Neapel nahezu ganz versiegt, verlaufen sich in den wilden Bergen Kalabriens und im weiten Hügel-land Apuliens leider auch heute noch die Anstöße für eine intensive archäologische und kunsthistorische Erforschung Süditaliens. Dankbar begrüßt der an der eigenständigen Kunst und Kultur dieser Lande Interessierte daher jede neue Initiative und jede Vertiefung unserer lückenhaften Kenntnisse:

Bei der vorliegenden Neuerscheinung handelt es sich um einen vorzüglich ausgestatteten Bildband, den C. H. Boehringer Sohn aus Anlaß ihres 75-jährigen Bestehens herausgegeben haben. Heinrich M. Schwarz, auf dessen schon vor Jahren begonnenen Vorarbeiten das Buch aufbaut, und Hanno Hahn, der den einführenden Text zu den vorzüglichen Aufnahmen von Albert Renger-Patzsch schrieb, haben freilich ihr eigenes Werk nicht mehr kennengelernt: ein tragisches Geschick hat beide zu früh aus unseren Reihen gerissen und ihnen die Vollendung ihrer Arbeiten versagt; daß diese Aufgaben einmal von Jüngeren weitergeführt werden, möge nicht nur ein Wunsch und darüberhinaus ein dringendes Desiderat der Forschung bleiben...

Friedrich II. und Süditalien — in knappen, aber weitausgreifenden Zügen führt H. Hahn in die komplizierte politische Situation zu Beginn des 13. Jahrh. ein (S. 9—14) und entwirft zugleich ein kurzes Lebensbild dieses so bedeutenden Herrschers, dessen von zahllosen Legenden umrankte Persönlichkeit sich heute noch so deutlich in den großartigen Burgen- und Schloßbauten darstellt. Da der Text im Wesentlichen eine Einführung zu den 95 Tafeln geben soll, beschränkt er sich bewußt auf die Behandlung der noch sichtbaren Baureste und verzichtet — von einzelnen knappen Andeutungen abgesehen — auf eingehendere Betrachtung von Einzelfragen historischer und typologischer Art. Sehr knapp bleibt daher ein einleitender Versuch, (S. 15—18) die normannischen Vorgängerbauten und die allgemeine Stellung des Wehrbaues dieser Zeit zu charakterisieren, die bisher freilich auch wenig genug bekannt sind.

Eingehender werden dann im 3. Abschnitt (S. 19 bis 24) die Bauten aus der ersten Regierungsperiode Friedrichs II. (1. Viertel 13. Jahrh.) besprochen — Melfi und Oria zunächst, danach Lagopesole¹), Bari, Trani und Gioia del Colle, deren staufische Bestände durch Übersichtspläne²) und kurze Baubeschreibungen erklärt werden. Fraglich bleibt, ob die Schlüsse, die am Ende dieses Kapitels (S. 23) im Hinblick auf die Grundrißentwicklung gezogen werden, sich soweit verallgemeinern lassen, daß im Abendland zu Beginn des 13. Jahrh. bei allen Bauaufgaben eine bewußte Regelmäßigkeit des Grundrisses angestrebt wurde — gleich ob es sich um Stadtanlagen oder -erweiterungen handelt oder um Wehrbauten aller Arten. Hier müßten doch wohl die bei den verschiedenen Aufgaben schon stark differenzierten funktionalen Elemente stärker berücksichtigt werden und darüberhinaus die angeführten Beispiele beweiskräftiger sein.

Den 4. Abschnitt (S. 25—31) bilden die Kastelle Siziliens — Augusta, Syrakus, Catania sowie im Anhang das etwas aus dem geschlossenen Rahmen dieser Gruppe herausfallende Prato in der Toskana.

Hier wird erstmals — leider nur zu wenig eindringlich — auf das Einwirken östlicher Kräfte hingewiesen, doch soll dieser Fragenkomplex in dieser Betrachtung in einem zusammenhängenden Schlußabsatz näher betrachtet werden. Jene Kräfte lassen sich — soweit es Detailformen einzelner Bauteile und vor allem die Quadertechnik betrifft — freilich auch schon bei den Bauten der Frühzeit nachweisen; neu ist bei den Bauten dieser 2. Gruppe dagegen der erstaunliche Zug zu ganz streng regelhaften und völlig symmetrischen Grundrissen, den man allerdings im Hinblick auf die im nächsten Abschnitt (S. 32—43) behandelten Bauten der letzten Periode durchaus mit einer wie auch immer begründeten Vorliebe des Kaisers für derartige streng-geometrische Formen erklären kann. Gerade diese großartigen und in der Geschlossenheit ihres fast kristallinen Grundrisses klassischen Spätwerke der Stauferzeit — Lucera und Castel der Monte — zeigen ja, wie stark dieser Zug zu strenger Symmetrie war und wie bestimmend er im übrigen auch bleiben durfte, da es angesichts der relativ geringen Größe jener Bauten, vor allem aber infolge ihrer Lage in verhältnismäßig indifferentem Gelände, nicht notwendig war, aus fortifikatorischen Rücksichten geländebedingte Abwandlungen eines ursprünglich klaren Entwurfssystems vorzunehmen.

Darf man also diese Klarheit des Grundrisses als eine Besonderheit staufischer Architektur in Süditalien ansehen (wobei zunächst noch offenbleiben mag, ob die Schemata auf eigene geometrische Vorstellungen des Kaisers oder etwa auf eine sich auch sonst zeigende bewußte Aufnahme kaiserzeitlich-römischer Traditionen zurückgehen), so sind die fortifikatorischen Einzelheiten beider Gruppen gewiß bei den in dieser Richtung besonders hochentwickelten Burgen des Heiligen Landes entlehnt und in dieses straffe Grundrißschema eingepaßt worden — ebenso wie auch die Detailformen von Kapitellen, Portalen und Gewölben diese enge Verwandtschaft mit Bauten des christlichen Ostens zeigen.

Ein kurzer Blick (S. 43—46) auf den tragischen Ausgang staufischer Herrschaft und auf einige Bauten aus dieser Periode (zwischen 1250—1268) schließt den Textteil ab, dem nun auf 95 fast durchweg vorzüglichen Tafeln die sehr eindrucksvollen Aufnahmen Albert Renger-Patzsch's folgen. Daß bei ihrer Auswahl die süditalienische Landschaft und die Lage der Burgen im Landschaftsraum berücksichtigt wurden, ist besonders zu begrüßen, andererseits aber zu bedauern, daß nicht auch gleichartige Aufnahmen von den städtischen Burgen beigegeben wurden (etwa Gesamtaufnahmen von der Wasserseite aus oder gar Luftbilder...).

Wenn im Rahmen dieser kurzen Besprechung nun als eine Art Anhang noch einige Bemerkungen zur Stellung des im hier vorliegenden Werk behandelten Bautenkreises innerhalb der Entwicklung des Wehrbaues vom 12. zum 13. Jh. gemacht werden, so sollen diese Bemerkungen lediglich Ergänzung sein und nicht Kritik — Anregung vielleicht für diejenigen, die sich weiterhin mit diesem so vielschichtigen und vor soviel Legenden umspinnenen Kreis um Friedrich II. und seinem Werk beschäftigen werden.

An mehreren Stellen des oben resümierten Textes wird die enge Beziehung des Kaisers zum Osten erwähnt, zu Kultur und Geistesleben der islamischen Welt ebenso wie zu den christlichen Mächten in Syrien und Palästina und zu ihren fränkischen Herren. Diese Beziehungen gehen mit ihren Wurzeln in die sizilianischen Jugendjahre des Kaisers zurück und sind infolge seiner ständigen Auseinandersetzung mit den sizilischen Kräften, schließlich aber durch seine Erlebnisse während des 5. Kreuzzuges und seines Aufenthaltes im Heiligen Land selbst nur noch vertieft worden. Doch nicht nur der Kaiser selbst, der bei manchem Bauwerk ein entscheidendes Wort mitgesprochen haben mag, sondern darüber hinaus auch diejenigen, die diese neuen Festungen planten und bauten werden die Burgen des Heiligen Landes genauer gekannt haben, zu dieser Zeit die größten und monumentalsten und zugleich stärksten Wehrbauten, die von Abendländern je errichtet worden waren.

Diese Beziehungen zwischen dem nur wenig bekannten Burgenbau der christlichen Staaten des Ostens und dem freilich etwas besser bekannten, bisher aber auch noch kaum systematisch erforschten Wehrbau des Abendlandes darzustellen, bedarf es noch ausgiebiger Vorarbeiten — zunächst des Studiums der zahlreichen und weitverstreuten literarischen Quellen, die nur zu einem sehr geringen Teil in so vorzüglichen Ausgaben wie der des „Recueil des historiens des Croisades“ vorliegen.

Damit zu verbinden wären eingehende typologische, handwerklich-technische und schließlich stilkritische Untersuchungen, für die bisher freilich noch die wichtigste Voraussetzung fehlt: eine ausreichend detaillierte Aufnahme und Bearbeitung der vielen, in Syrien, Libanon und Palästina heute noch vorhandenen Bauten jener Zeit.³) Derartige Publikationen liegen zunächst nur für vereinzelte wichtige Monumente vor und selbst hier tauchen bei der Behandlung von Einzelfragen noch zahlreiche Irrtümer auf. Ein einigermaßen ausreichender Überblick ist heute nur durch lange und mühselige Reisen in jenen Gebieten selbst zu gewinnen.

Hat man diesen Überblick aber einmal bis zu einem gewissen Grade gewonnen, so wird deutlich, daß die süditalienischen Burgen und Schlösser der hier betrachteten Periode noch weniger als andere Bauten dieser Zeit losgelöst vom Wehrbau des Heiligen Landes betrachtet werden können, der ja gerade nach der vernichtenden Niederlage der Franken gegen Saladin bei Hattin 1187 und in der unmittelbar anschließenden Zeit energischen Wiederaufbaues fränkischer Macht einen erheblichen Aufschwung genommen hatte. Hier zwangen freilich drängende Not und ein geradezu katastrophaler Mangel an kampffähigen Männern zum Bau fester Bollwerke, und für großzügige Repräsentation waren weder Mittel noch Kräfte frei. Die dortigen Formen entwickelten sich also fast durchgehend aus rein funktionellen Notwendigkeiten auf der Basis einer in diesen Ländern seit altersher geübten vorzüglichen Handwerkstechnik. Das, was der Verfasser mehrfach als Einflüsse burgundischer Zisterzienser-Gotik auf den staufischen Wehrbau Süditaliens bezeichnet, sind die gleichen kargen Schmuckformen und die seltenen Zierelemente, die man auch in den Burgen Palästinas und Syriens findet. Überraschend sind die engen Verbindungen zwischen den Detailformen der Burgen (und auch der Kirchen) Apuliens mit jenen der Bauten im Heiligen Land.

Daß diese Beziehungen zum Osten vorhanden waren, deutet der Verfasser der vorliegenden Arbeit zwar mehrfach an und zieht auch einzelne Beispiele aus der Architektur des islamischen Ostens heran, die allerdings zum Teil recht ungeschickt ausgewählt sind.⁴) Wesentlicher als ein unmittelbarer islamischer Einfluß ist jedoch jene mittelbare Verbindung über die christlichen Herren des Ostens gewesen, abgesehen von latenten Kräften, die aus der Zeit der Sarazenenherrschaft in Sizilien noch lebendig gewesen sind. Ebenso aber lebten auch byzantinische Traditionen noch in diesem Gebiet, die auf den Typ jener Burgenbauten eingewirkt haben, weniger freilich auf formale und handwerkliche Einzelheiten; die Festungsarchitektur im Herrschaftsbereich des byzantinischen Staates war zu jener Zeit im Bereich des mittleren und östlichen Mittelmeeres ja noch durchaus vorbildlich und hat auch Entscheidendes zum Wehrbau der Kreuzfahrer beigetragen (was in der Forschung bisher freilich nie gebührend berücksichtigt worden ist!). Nicht vergessen werden darf schließlich der — ebenfalls nur mittelbare, trotzdem aber äußerst wesentliche — Einfluß des Wehrbaues im Bereich des Königreiches Klein-Armien, obwohl hier das notwendige Beweismaterial zunächst noch schwieriger zu finden ist: Armenische Baumeister waren — vor allem in der Frühzeit der lateinischen Herrschaft im 12. Jh. — häufig beim Bau von Kreuzfahrerburgen beschäftigt, und von den Armeniern haben vorher schon die Byzantiner und die seldschukischen Herren des östlichen Kleinasien Wesentliches gelernt.

Wenn in diesem Nachtrag die verschiedenartigen Möglichkeiten östlichen Einflusses auf die staufische Architektur Süditaliens so stark betont wur-

den, so mag das hier ein etwas verzerrtes Bild ergeben, doch sind die übrigen Gestaltungselemente dieser Bauten ja vom Verfasser selbst in der vorliegenden Arbeit genügend eindringlich hervorgehoben worden — so vor allem das imperiale Motiv des FRIDERICUS CESAR AUGUSTUS IMPERATOR ROMANORUM, das neben und stellenweise auch vor jenen Kräften des Ostens bestimmend für die Gesamterscheinung der Monumente war: Wiederaufnahme und mittelalterliche Umdeutung einer besonders typischen kaiserzeitlichen Bauform, des römischen Triumphbogens, ist das große Tor von Capua (S. 32 ff.) und auch der Hinweis auf den Diokletianspalast von Spalato (S. 24) scheint zu fruchtbareren Vergleichen führen zu können (weniger freilich der auf den syrischen Limes des 2.—6. Jhs. n. Chr., der nicht als imperiale Bauschöpfung im eigentlichen Sinne verstanden werden kann). Wenngleich noch viele Fragen zur Geschichte der staufischen Architektur Süditaliens offenbleiben und man bedauern muß, daß es einfach noch am notwendigen Vergleichsmaterial zu ihrer Beurteilung fehlt, so bilde doch den Schluß dieser Betrachtung ein Dank an Verfasser, Herausgeber und Verlag für das geschlossene und im besten Sinne schöne Werk.

Anmerkungen:

1) Die Burg von Lagopesole ist — wie das im vorliegenden Text auch schon als nicht unwahrscheinlich angedeutet wird — sowohl nach ihrem Grundriß wie auch nach den auf den Tafeln deutlich erkennbaren verschiedenartigen Mauertechniken eine Anlage mit mehreren Bauperioden, die sich bei den inzwischen durchgeführten örtlichen Untersuchungen im Einzelnen feststellen ließen. Wie mir dazu Herr Dr. G. Binding mitteilt, haben sich folgende Bauperioden ermitteln lassen: Römischer Warturm — Normannenfestung im Bereich des kleinen Hofes ohne Ostbau — Erweiterung durch Friedrich II. mit Vorburg (ohne Ecktürme) — Ausbau der Bauten im Vorhof und Ecktürme, dadurch Betonung des Vorhofes als Hauptburg. Die Ergebnisse sollen im Frühjahr 1965 publiziert werden.

Der Burgentyp mit einem unterschiedlich stark befestigten, oft rechteckigen Hof und einem freistehenden Donjon ist in Syrien und Palästina verbreitet (Burgen in Byblos, Safita/Chastel-Blanc, Qalaat-Yahmour/Chastel-Rouge, Le Déroit), findet sich aber auch in Zypern (Kolossi) und in allerdings weniger regelmäßigen Formen im kleinarmenischen Gebiet (Payas, Heme-tiye kale bei Adana).

Auch in den handwerklichen Details der Quadertechnik dieser Gruppe Lagopesole, Bari, Trani etc. lassen sich deutliche Beziehungen zu gleichzeitigen Bauformen des Heiligen Landes beobachten (vgl. Mauerwerk der Burgen Beaufort, Chastel Pèlerin, Krak-des-Chevaliers, Saïda, aber auch früherer Bauten aus der Mitte des 12. Jh. wie z. B. Sahyoun).

2) Die insgesamt etwas grob gezeichneten Planskizzen sind im jeweiligen Zusammenhang glücklicherweise im gleichen — wenn auch meist recht ungebrauchlichen (1:1333,3 oder 1:909 o. ä.) — Maßstab gegeben, doch wäre es zu besserem Vergleich der Einzelbauten zweckmäßiger gewesen, alle Pläne auf den üblicheren Maßstab 1:1000 zu reduzieren. Darüberhinaus spielt ja gerade bei Befestigungen die Lage im Gelände eine so wesentliche Rolle zur Beurteilung der Bauten, daß hier nur ungern auf eine zeichnerische Darstellung der näheren Umgebung verzichtet wird, zumal in manchen Fällen keine Übersichtsfotos beigegeben werden konnten.

In der vorliegenden Form werden Pläne zu leicht als graphische Schemata angesehen und auch als solche interpretiert, wobei naturgemäß oft erhebliche Fehlschlüsse entstehen.

3) Der Verfasser hat in seinem Literatur-Verzeichnis, das freilich bewußt auf den vereinfacht-zusammenfassenden Charakter des

Werkes zugeschnitten ist, einige für den Themenkreis belanglose Werke aufgenommen (Poidebard, Herzfeld und die Kurzausgabe der „Early Muslim architecture“ von K. A. C. Creswell), auf der anderen Seite aber verschiedene, für den Vergleich mit dem Osten grundlegend wichtige Werke ausgelassen, darunter neben den etwas älteren Arbeiten von E. G. Rey (Étude sur les monuments de l'architecture militaire des Croisés en Syrie et dans l'île de Chypre, Paris 1871 u. a.) vor allem die ersten Bestandsaufnahmen syrischer Burgen von P. Deschamps (Les châteaux des Croisés en Terre Sainte, Bd. I: Le Crac des Chevaliers, Paris 1934, Bd. II: La défense du Royaume de Jérusalem, Paris 1939) sowie die zahlreichen kleineren Arbeiten von Deschamps über andere Burgen. Nicht berücksichtigt wurden auch die für die Kreuzfahrerburgen wichtigen Werke von Max van Berchem (Voyage en Syrie, 2 vol, Kairo 1914 ff. MIFAO 37 + 38; daneben auch seine in der gleichen Reihe der Mémoires ... de l'Institut Français d'archéologie Orientale in Kairo erschienenen Bände der Matériaux pour un CORPUS INSCRIPTIONUM ARABICUM, die freilich nur verstreutes Material zu diesem Thema enthalten). Eine zusammenfassende Bearbeitung und Aufnahme weiterer Monumente in diesem Raum wird vom Rezensenten seit einigen Jahren betrieben.

4) An Beispielen aus dem Bereich der islamischen Kulturen werden in dem vorliegenden Werk herangezogen:

Kirkgöz hani bei Antalya (S. 25 f.), 1. H. 13. Jh., zusammen mit Zisternenanlagen in solchen Karavansaray-Bauten.

Befestigtes Kloster in Susa (Tunis) (S. 31) aus dem 9. Jh.

Qasr el-Heir el-gharbi (S. 35) 1. H. 8. Jh. Keines dieser drei Beispiele kann wirklich als Vorbild für die Stauferburgen in Süditalien gewertet werden, obwohl freilich gewisse Typ-Verwandtschaften bestehen, die aber daher kommen, daß alle Bauten letztlich auf den gleichen Grundtyp des castrum zurückgeführt werden müssen. Sie alle sind Entwicklungsprodukte bestimmter, voneinander in der spezifischen Entwicklung jedoch unabhängiger Reihen. Dabei ist das durch Halbrund- (seltener Rechteck-)Bastionen und Ecktürme verstärkte Mauer-Redteck der Grundtyp für viele verschiedene, nach ihren besonderen Zwecken ausgebildete Bautypen im Bereich der islamischen Welt.

Daß darüberhinaus in einem wasserarmen Gebiet (wie in Süditalien oder auch fast allen Nahost-Ländern) im Innenhof einer verteidigungsfähigen Anlage Zisternen in den Boden eingesenkt werden, ist eine Selbstverständlichkeit und keinesfalls ein Beweis für eine engere Verwandtschaft zwischen islamischen und den hier betrachteten staufischen Bauten!

Nachrichten zur Denkmalpflege

Grabungsortgang auf der Oberburg Giebichenstein 1964

Im zurückliegenden Jahr sind wir von der Suchgrabung zur Freilegung der Oberburg übergegangen. Insgesamt 80% des rd. 90 m langen und rd. 40 m breiten Burgberges sind bis auf das Niveau des mittelalterlichen Burghofes freigelegt worden. Während die Freilegungsarbeiten (Abräumen der Schuttmassen) von 2 Brigaden der Garten- und Landschaftsgestaltung Halle unter Anleitung des Kunstgeschichtlichen Instituts in den Kältemonaten Januar und Februar durch-

geführt wurden, haben während der Sommermonate Studenten u. a. im Südbereich in differenzierten Grabungen die Fundamente und Hofniveaus im einzelnen völlig freigelegt. Hierbei wurden interessante Beobachtungen hinsichtlich der zeitlichen Bauabfolge der einzelnen Bauten gemacht.

Ersteigt man die Bergkuppe, so hat man Reste der gepflasterten Burgstraße (2 m breit, 5 m lang) und die bereits wieder gesicherte etwa 2 m hohe Ostabschlußmauer mit Treppenpodest und rekonstruierter Pforte vor sich. Tritt man durch diese hindurch, hat man den schmalen Burghof, der stetig ansteigt, in seiner ganzen Länge vor sich. Links und rechts sind die zahlreichen und ineinander verschachtelten Reste aufgehenden Mauerwerks — in Kniehöhe bis Kopfhöhe — sichtbar. An der linken (südlichen) Seite, der Unterburg zugekehrt, befinden sich der noch stehende Eckturm (bisher als Bergfried bezeichnet). Die Grabungen erbrachten eine tonnenüberwölbte, lange Tordurchfahrt, die offenbar die Funktion eines älteren Burgtores hatte. Nach Westen schloß ein langgestreckter Haustrakt an, dessen Kern Reste eines älteren Wehrturmes bilden. Wieder westlich davon erhob sich die romantische Burgkirche, deren Mauerwerk nun völlig freigelegt ist. Zwischen ihr und der Ringmauer, die in 2 1/2 m Höhe steht, befand sich ein überwölbter Wehrgang mit drei Schießcharten. Rings um die Kirche ist das Hopfplaster fast lückenlos erhalten. Vor allem reich war hier der Fund an Werksteinen: 2 Bogen eines gekehlten Rundbogenfrieses, Teile eines romanischen Fensterbogens, Fenstergewändeteile, mehrere Teile eines mehrfach und tief gekehlten romanischen Portalgewändes, Teile des romanischen Sockels sowie Rippen- und Maßwerkteile offenbar späterer Umbauten usw.

Auch die linke (nördliche) Seite des Burghofes war eng bebaut. Hier ist noch ein entscheidender etwa 2 m hoher Schuttblock von rd. 6 m Breite und 35 m Länge abzutragen. Der bisherige Befund läßt, wie bereits 1963 berichtet, einen der Hauptbauten, nämlich den romanischen Palas vermuten (Schmuckformen wie Kapitell, Säulenbasis, Säulenreste, Mauervorlagen, Bogenansatz usw. haben sich gefunden). Vor dem Palas, der sich hoch über der Saale erhob — und zwar nach dem Burghof zu — erhoben sich weitere Bauten, und zwar jüngere Erweiterungsbauten. Gipsestriche, Plattenbeläge von Innenräumen, im Schutt vorgeschichtliche Scherben, sind hier zutage gekommen. Die Freilegungen westlich des Palas ergaben, daß der mächtige Mauerzug von 2,2 m Stärke keine Quermauer war, sondern eine Seite eines älteren Wohnturmes oder dergleichen mit Zugang vom Burghof her und einer einwandfrei nachweisbaren Mauertreppe.

Im Berichtsjahr ist die Lücke in der Westringmauer mit einem Kostenaufwand von fast 50 000,— DM geschlossen und durch Betonanker und -decke solide gesichert worden. Wie eingangs beschrieben, wurde an der Ostseite begonnen, das historische Mauerwerk zu sichern bzw. den Zugang zu gestalten. Die Arbeiten wurden von der Garten- und Landschaftsgestaltung unter Teilnahme des Kunstgeschichtlichen Instituts durchgeführt. Für 1965 ist geplant, diese Sicherungs- und Gestaltungsarbeiten fortzusetzen, damit in einer ersten Etappe die Oberburg als Freilichtmuseum für Besichtigungen zugänglich gemacht werden kann.

Dieses Ziel konnte 1964 nicht erreicht werden, weil sich die denkmalpflegerischen Sicherungsarbeiten durch die Maurer als langwieriger und kostspieliger herausstellten als vorher geplant. Auch im Jahr 1964 wurden durch Presseartikel, Vorträge und vor allem Besichtigungen (u. a. anlässlich der Universitätsfesttage, durch den Han-sischen Geschichtsverein, die Halloren, Arbeiter der Bunawerke) weite Kreise der Öffentlichkeit mit dem Geschehen auf der Oberburg bekannt gemacht. Dr. Mrusek